

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 26 (1942)
Heft: 5-6

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sucht. Deshalb also, weil wir unser Schweizerdeutsch unverwundet und unverfälscht bewahren möchten, hielt ich es und halte ich es noch für meine Pflicht, vor dem Ersatzwort „Mund“ ernstlich zu warnen. D. B.

* * *

Nachwort des Schriftleiters. An der Tatsache, daß der Berner Arzt und Zahnarzt noch unbefangen bitten dürfen, „s Muul“ und nicht „de Mund“ aufzumachen, ist offenbar nicht zu zweifeln, aber ebenso wenig an der Tatsache, daß in Zürich und der übrigen Ostschweiz das Wort „Muul“ „von gewissen Kreisen“ als unhöflich empfunden wird. Daß das aber nur „eine wenig bodenständige Minderheit“ sei, muß ich entschieden bestreiten und kann das nach dem Zeugnis verschiedener Zahn- und anderer Ärzte (und um diese handelt es sich vor allem), aber auch verschiedener „Zivilisten“, doch hier wohl besser beurteilen. Und da nun einmal für unser Gefühl zwischen dem menschlichen Mund und dem tierischen Maul ein wesentlicher Unterschied besteht, kann ich diese sprachliche Unterscheidung nicht bedauern, wenn auch nicht gerade empfehlen, zumal „Mund“ ja, wie meine zahlreichen Beispiele zeigten, unserer Mundart gar nicht wesensfremd, sondern nur für einige Zeit verloren gegangen ist. Das Bedürfnis nach dieser Unterscheidung ist auch Sprachgefühl, freilich kein geographisch-historisches, sondern „nur“ menschlich-gesellschaftliches. Daß wir „Muul“ beibehalten sollen, damit ja der „Muulegge“ und dergl. nicht verloren gehe, ist doch etwas viel verlangt; ebenso gut könnte man am Ende verlangen, man solle, um das Wort „Muul“ vor dem Untergang zu retten, das Mündschi und das Mümpfeli in ein Müültschi und ein Müülfeli verwandeln.

Es besteht also offenbar wieder einmal ein Unterschied zwischen Bern und Zürich. Darob soll es aber doch nicht zum Bürgerkrieg kommen; wir müssen einander entgegenkommen. Einen Weg zum Frieden hat D. B. schon das letztemal gezeigt, und ich habe den Vorschlag angenommen: betrachten wir „Mund“ vorläufig als Fachausdruck der Zahn- und andern Ärzte — von diesen sind wir ja wie gesagt ausgegangen. Es ist ja auch ein Unterschied, ob ich von meinem Mund oder dem eines andern spreche. Der erste ist mein Eigentum und seine Bezeichnung zunächst meine Sache; der andere gehört dem andern, und da bin ich zur Schonung seiner Gefühle verpflichtet, und es gibt eben noch wichtigere Gefühle zu schonen als das Sprachgefühl. Wenn dann mit der Zeit dieser Fachausdruck, wie dergleichen vorkommt, in den allgemeinen Sprachgebrauch übergehen sollte, vielleicht sogar in Bern, wo doch auch schon Anzeichen des fachlichen Gebrauchs zu beobachten sein sollen, so wäre die dadurch entstehende „Unsicherheit und Verwirrung und Schädigung des Sprachlebens“ nicht so bedauerlich wie in den meisten andern Fällen, weil dem mengenmäßigen Verlust eines Wortes ein Gewinn an Ausdrucksmöglichkeit gegenüber stünde. Damit sei „Mund“ nicht empfohlen, nur entschuldigt, wenigstens für Zürich und die übrige Ostschweiz. Sind wir einig?

Briefkasten.

H. Sp., Z. Sie fragen 1), ob jemand (gemeint ist offenbar einer aus der edlen Kunst der Haarpflege) tüchtig sein könne „in Dauerwellen“ oder „in Dauervellen“, und 2) ob die Wörter „haarschneiden“, „dauerwellen“ gebeugt werden wie „schriftstellern“ (nach v. Greverz: ich schreibe, ich habe geschriebelt) oder wie „sacklaufen“ (nach Duden: ich laufe sack, ich bin sackgelaufen) und „kegelschieben“ (ich schiebe Regel, ich habe Regel geschoben). Nehmen wir die zweite Frage voraus; nach dem Ergebnis wird sich die erste richten.

Es ist, wie v. Greverz sagt: Zeitwörter, die von einem zusammengesetzten Ding- oder Eigenschaftswort abgeleitet sind, werden als ein Wort behandelt. „Schriftstellern“ ist abgeleitet von „Schriftsteller“,

also: ich schreibe, d. h. ich betätige mich als Schriftsteller. So bilden wir von „Schulmeister“ das Zeitwort „schulmeistern“, von „Ratichlag“ kommt „ratschlagen“, von „Luftwandel“, das zum Ersatz des Fremdwortes „Spaziergang“ erfunden wurde, unser „luftwandeln“ usw. Man sieht sofort, daß das Beispiel „kegelschieben“ nicht hierher gehört; denn es ist gar nicht von einem Dingwort abgeleitet. Es gibt keinen „Kegelschieb“ (nur den „Kegelschub“); darum wird es auch nur in der Grundform als ein Wort geschrieben, im übrigen aber regelmäßig gebeugt: ich schiebe Regel, ich habe Regel geschoben. Ähnlich, aber nicht ganz gleich ist es mit „sacklaufen“: Es gibt kein Dingwort „Sacklauf“; auch das Spiel heißt „Sacklaufen“. Es ist also nicht abgeleitet und wird deshalb ebenfalls regelmäßig gebeugt: ich laufe sack, ich bin sackgelaufen. Da besteht nun freilich gegenüber „kegelschieben“ ein Unterschied in der Schreibweise: „sack“ wird klein und mit dem Mittelwort der Vergangenheit zusammengeschieden, wahrscheinlich darum, weil das Verhältnis zwischen dem Dingwort „Sack“ und dem Zeitwort „laufen“ nicht so einfach und klar ist wie bei „kegelschieben“. Die Regel werden wirklich geschoben (wenigstens wenn man die Kugel richtig schiebt!), der Sack aber wird nicht gelaufen, sondern man läuft in dem Sack. Auch Schlittschuhe und Gefahren, Sturm und Spießruten werden nicht gelaufen, sondern man läuft auf Schlittschuhen, und in den Sturm und in die Gefahren, zwischen Spießruten. Merkwürdig ist nur, daß diese Wörter groß und vom Mittelwort getrennt geschrieben werden. Warum das bei „Sack“ nicht so ist, bleibt vorläufig ein Rätsel.

Nun erhebt sich die Frage, ob „haarschneiden“, „dauerwellen“ zu diesen abgeleiteten und deshalb untrennbaren Wörtern gehören wie „schriftstellern“ oder zu den trennbaren wie „kegelschieben“. Auch „haarschneiden“ ist nicht abgeleitet und wird deshalb regelmäßig gebeugt: ich schneide Haar (oder hat man je gehört: „Ich haarschneide“?), ich habe Haar geschneitten (und nicht: „ich habe gehaarschneitten“). Aber so gut wie von „Schriftsteller“ und „Schulmeister“ könnte man von „Haarschneider“ ein Zeitwort ableiten; das hieße „haarschneiden“ und hätte den Sinn: sich als Haarschneider betätigen; es ist aber nicht üblich, und Sie fragen nach „haarschneiden“ und nicht nach „haarschneidern“. Etwas anders ist nun der Fall bei „dauerwellen“. Das könnte eine Ableitung sein von „Dauerwelle“ und würde bedeuten: Dauerwellen machen; es wäre dieselbe Bildung wie „brandmarken“, d. h. Brandmarken anbringen, oder „maßregeln“, d. h. Maßregeln anwenden, „wallfahrten“ (neben wallfahren), d. h. eine Wallfahrt machen usw. Die Frage ist nur, ob die Leute von der Kunst der Haarpflege das Bedürfnis empfunden haben nach einem solchen Fachausdruck oder ob sie sich begnügen mit der Umschreibung „Dauerwellen machen“. Da die Dauerwelle eine verhältnismäßig junge Kulturerrungenschaft ist, sind sie vielleicht noch nicht dazu gelangt oder bilden erst die Grundform, etwa in der Frage: „Können Sie dauerwellen?“; sie sagen aber kaum schon: „Ich habe gedauerwellt“.

Damit ist nun auch Ihre erste Frage vorläufig gelöst. Haben die Fachleute bereits ein Zeitwort „dauerwellen“, so kann man tüchtig sein „in“ „Dauerwellen“, so gut wie im Rechnen, im Zeichnen, im Nähen, im Skilaufen usw. Andernfalls ist man es aber nur „in“ „Dauerwellen“, wie man es sein kann in einem Fach, in Handarbeiten, der Feinbäcker in Pasteten, der Schreiner in Möbeln, der Knabe im (d. h. in dem) Skilaufen. „In D.“ ist also sicher richtig, „im D.“ vielleicht.

Allerlei.

Gene- und Korporal. Der Vater: „So, am Sonntag muß i de am Namittag i d'Generalversamling.“

Der Bub: Aber Batti, was muesch du dert ga mache; du bisch ja nume Korporal?

Geschäftliches. Da die Hand- und die Maschinenfegervereinigung Zürich den Bezug und die Bezahlung unserer „Mitteilungen“, die wir ihren angemeldeten Mitgliedern zu ermäßigtem Preise liefern, nicht gesamthaft übernehmen konnten, müssen diese einzeln einzahlen und haben deshalb einen Einzahlungsschein erhalten. Es stehen aber noch viele Beträge aus. Da sich bei deren geringer Höhe die Kosten und die Mehrarbeit einer Nachnahme kaum lohnen würden, ersuchen wir die Rückständigen dringend, die Zahlung bis 4. Juli nachzuholen, sonst könnten wir ihnen das Blatt nicht weiter liefern. Also: Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Rüsnacht (Zürich), Postcheckrechnung VIII 390.

Die Rundschau 1941 erscheint nächstens.